Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 26

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Juli 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Hilft die Schweiz?

Motto: Ein Patriot ist umso weniger Patriot, je lauer seine Menschlichkeit ist. Zwischen dem privaten und dem politischen Gesetz gibt es keinen Widerspruch. Gandhi

El. St. Neunzig Prozent aller Schweizer werden im Brustton der Ueberzeugung, und mit einem gewissen Recht obige Frage bejahen. Denn was hat die Schweiz nicht alles getan, um nach ihren Kräften mitzuhelfen der unsagbaren Not rings um uns herum, bis weit hinunter nach Griechenland zu steuern? Sie hat Abertausenden von Kindern wieder zu Kräften, Lebensfreude, Gesundheit, zu ganzen Schuhen und warmen Kleidern verholfen. Sie hat für Millionen von Franken Lebensmittel und Liebespakete aller Art ins Ausland spediert, sie hat Internierte, Flüchtlinge, Verfolgte und Heimatlose aufgenommen. Und sie hat auf der ganzen Linie zu helfen versucht, das dürfen wir gelten lassen. Die Kästen sind leer geworden, man hat sich selber manches versagt, manches vereinfacht um geben zu können, und fast unwahrscheinlich ist die Summe dessen was gerade von einfachen, in bescheidenen Verhältnissen, oft selber Not und Sorge kennenden Menschen geleistet worden ist.

Die Schweiz hat geholfen. Ob sie so viel geholfen hat wie sie es hätte tun können, das wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß alle diejenigen die es getan haben, es mit dankbarem und freudigem Herzen taten und darin lag wohl der größte Segen für beide Teile.

Weniger großzügig, und weniger vornehm, als der oben erwähnte Teil der Schweizerhilfe an das leidende Ausland geleistet worden ist, scheint nun aber offenbar in den Fragen der Hilfe und der Asyl- und Aufenthaltsgewährung für die noch im Land verbliebenen Flüchtlinge und Emigranten ein Teil der öffentlichen Meinung zu reagieren. Dies ist eine Erscheinung, über die jeder rechtdenkende Schweizer eigentlich rot werden muß, so rot, daß man ihn fragen muß, was ihm eigentlich fehle, damit er dann den Kragen leeren und sagen kann, was er darüber denke.

Wir wissen, daß in Bayern und der niederrheinischen Zone 26 Prozent der Bevölkerung Flüchtlinge sind, wissen daß das arme besetzte, ausgeraubte, verhungerte Oesterreich für 600 000 Flüchtlinge aus dem Osten sorgen, daß das kleine Dänemark für 250 000 deutsche Flüchtlinge Obdach, Nahrung und Arbeit aufbringen muß. Wir haben gehört wie großzügig Schweden die Emigranten, darunter ganz besonders die Alten, die Arbeitsunfähigen, die Kranken und Invaliden behandelt, und wir Schweizer, Behörden und Volk machen solche Schneckentänze wegen einiger Tausenden von Emigranten und Flüchtlingen, es sollen deren noch 5000, und weitere 9000 reguläre über die Kantone verstreute Ausländer sein! Wenn das nicht zum rot, zum krebsrot werden ist, dann weiß man wirklich nicht worüber man sich je noch offiziell zu schämen hat.

Grund zu dieser der Schweizer unwürdigen Stimmung und Einstellung ist offenbar das noch nebelhaft am Horizont auftauchende Gespenst einer drohenden Krise, die sich bereits in einer leicht abnehmenden Konjunktur anzukündigen droht, und das einen gewissen Prozentsatz von Menschen ängstlich macht vor der Gefahr, daß in solchen Zeiten eventuell ein tüchtiger, qualifizierter Ausländer einem weniger tüchtigen Schweizer vorgezogen werden könnte: Brotneid, Futterneid, Egoismus.

Aus dieser Gesinnung heraus mögen dann wohl auch die von Ausländern im Kampf um eine Arbeitsbewilligung erlebten Antworten von Amtsstellen herrühren, wie: „Wir müssen zuerst für die eigenen Leute sorgen!" oder jene ganz krasse: „Wir können doch nichts dafür, daß ihr Land in den Krieg eingetreten ist!" Aus dieser Gesinnung heraus stammt wohl auch die Festsetzung all der kurzfristigen Arbeitsbewilligungen, welche um so mehr als Chikanererei empfunden werden, als sie für den Ausländer jedesmal mit erheblichen fiskalischen Abgaben verbunden sind. Wie vertrocknet der Amtsschimmel in seinem Gefühlsleben sein muß, illustriert auch die Tatsache, daß Emigranten ausgerechnet zum Frühstück am Neujahrsmorgen die freundliche Aufforderung erhalten haben, mit Nachdruck ihre Ausreise vorzubereiten.

Ein großer Trost in der Sache ist die Tatsache, daß wenigstens im Kanton Zürich die oberste Behörde großzügiger denkt, wie bei einer Pressekonferenz aus dem Votum von Herrn Regierungsrat Vaterlaus deutlich hervorging. Deutlich stellt er fest, daß einzelne Verfügungen von gewissen Beamten wohl oft zu hart und rücksichtslos ausgelegt wurden. Werden sie es nicht mehr?

Er stellt fest, „daß gerade weil wir relativ wenig Flüchtlinge haben, diese es bei uns recht haben sollen." Aber recht haben, will uns scheinen, ist nicht nur genug zum leben zu haben, von einem Tag auf den andern. „Recht haben" kann es wohl nur der, der im tiefsten Innern spüren darf, daß man ihm das ersetzen will, was ihm der Krieg genommen hat: Die Heimat. Und was ist Heimat denn anderes als wieder Boden, festen Grund unter den Füßen spüren zu dürfen, in den man wieder Wurzeln schlagen, aus dem man wieder Ruhe, Sicherheit schöpfen darf um seine besten Kräfte entfalten zu können? Heimat! — es ist gerade das, was dem Schweizer über alles andere geht, und wir ausgerechnet wir glauben nun, daß wir mit unserem Wohlstand unseren geordneten, seit Generationen kriegsverschonten Verhältnissen nicht im Stande sind einige Tausend Heimatlose zu assimilieren und zu erhalten, Emigranten, Flüchtlinge, Internierte, die nicht zurück können dahin, woher sie gekommen sind, weil ihre Heimat zerstört, geraubt ist, oder ihrer der Galgen wartet, sobald sie den alten Boden betreten!

Wir wissen, daß die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und zahlreiche Organisationen das menschen mögliche tun zur Linderung der Flüchtlingsnot. Ihnen die Mittel dazu immer wieder neu zu verschaffen, bezweckt auch die jetzige Sammlung Ihre Arbeit ist nötig, unentbehrlich. Viel wichtiger und notwendiger aber noch ist, daß unser Volk in seiner Gesamtheit in dieser Frage, gegenüber dieser Christenpflicht nicht egoistisch, engherzig materiell denkt. Und daß es nicht vergißt, daß es sich nicht sehr gut macht, Städte-Patenschaften und Hilfeleistungen nach außen mit Schwung und Großzügigkeit auf sich zu nehmen, um dann im Gegensatz dazu kleinlich, knorzig, intolerant zu sein gegen die, welche bei uns Zuflucht gesucht haben — viele nicht einmal freiwillig wie z. B. die Internierten — und die nun von Monat zur Monat, von Vierteljahr zu Vierteljahr in einer ewigen Spannung leben müssen, ohne überhaupt die Möglichkeit einer Ausreise in ein anderes Land vor sich zu sehen.

Helfen heißt eben im Leben oft johelfen, wie der andere es nötig hat — nicht so wie es uns selber am besten paßt. Wer so hilft, der hilft wirklich. Die Schweiz darf auch in der Flüchtlingsfrage nicht müde werden so zu helfen, wie es nötig ist für den Vaterlandslosen. „Ein Patriot ist um so weniger Patriot, je lauer seine Menschlichkeit ist" — und wir können daraus für uns ableiten, daß wir um so bessere Schweizer sein werden, wenn unser Herz nicht nur für uns selber denkt und sorgt, sondern bereit ist etwas an Wohlstand, Sicherheit und Zukunftsplanung für diejenigen herzugeben, die es nötiger haben als wir selber.

61. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Ein strahlender Sommertag, der 14. Juni, lockte 450 gemeinnützige Frauen aus fern und nah nach Interlaken. War das eine herrliche Fahrt durch unser schönheitsgesegnetes Vaterland, vorbei an üppigen Feldern, duftenden Wiesen, blühenden Aeckern, an Gärten voll Rosen, an Wald, Strom und lieblichen Seen immer näher zum gewaltigen Aufbau der gleißenden Berner Alpen! Herausgehoben aus dem Werktag, wie tat sich jegliches Herz auf, dankbar ob all der Schönheit und blieb offen für den guten Samen, der an der Jahresversammlung des S. G. F. V. hineingestreut werden sollte Im Festsaal des Kursaales eröffnete die Zentralpräsidentin Frau A. H. Mercier mit warmen Begrüßungsworten die Tagung, welche die gastfreundliche Sektion Interlaken gut vorbereitet hatte. Deren Präsidentin, Frau Häni, gab ihrer Freude Ausdruck, daß der „Gemeinnützige" nach 30 Jahren wieder zur Generalversammlung erschienen sei und hat, ob ernsthafter Arbeit die Naturschönheiten des Berner Oberlandes nicht zu vernachlässigen. Die Frauen hielten aber tapfer im Saal aus und hörten voll Interesse den Jahresbericht an, den Frau Mercier vorlegte, ihm das Gotthelfwort voranstellend: „Ihr sollt geben und nehmen lernen, beides unbeschwert, das heißt aber: in der Liebe". Viel haben die Frauen in ihrer gemeinnützigen Arbeit wieder gegeben an Zeit und Kraft und Geld, aber auch viel empfangen dürfen an innerm Erleben. — Das Zusammenstehen der Sektionen zu gemeinsamem Werk, sobald der Ruf der verehrten Zentralpräsidentin dazu ergeht, zeigte sich bei der Sammlung für die Europahilfe: 79 000 Franken konnte Frau Mercier abliefern, nachdem schon Wagenladungen von Materialien verschiedenster Art, besonders alte Strümpfe, in ausländische Notgebiete abgesandt worden waren. In den Zentralvorstand war an Stelle von Frau Dr. iur. Labhart, deren Rücktritt von allen sehr bedauert wurde, Frau Seeger-Meyer, Weinfelden getreten, die sich rasch eingelebt hatte. Die Reorganisation des Bundes schweizerischer Frauenvereine" beschäftigte den Zentralvorstand intensiv. Daß er den Eintritt in den neuen Bund ablehnte, um dem Verein seinen Charakter zu wahren, getreu den Statuten nachlebend: „diejenigen gemeinnützigen Bestrebungen zu unterstützen, anzuregen und durchzuführen, welche in den Wirkungskreis der Frau fallen und deren geistige, sittliche, ökonomische und soziale Hebung bezwecken" (§ 3) das wurde nicht überall verstanden. Einen nur losen Zusammenschluß aller Schweizerfrauen hätte er dagegen sehr begrüßt. — Am neugeschaffenen Institut für Hauswirtschaft, einer Prüfungsstelle für Haushaltmaschinen und -Artikel, ist der Zentralvorstand durch Frau Laube vertreten. Das Zentralblatt erfreut die Mitglieder stets durch Inhalt und Haltung. Die Redaktorin, Frau Scheurer-Demmler scheut keine Arbeit und Mühe und es wäre ihr sehr ein größerer Leserkreis zu wünschen. Der Verlust von 3 Sektionen wurde berichtet, doch auch ein erfreulicher Zuwachs: Grüsch, Klosters, Aarwangen, Gottlieben, Andelfingen und in letzter Stunde noch Kratigen haben sich angemeldet und wurden herzlich willkommen geheißen.

Die Werke des Vereins zogen an uns vorüber: Die Gartenbauschule Niederlenz, eine anerkannt gute Berufsschule, an welcher letztes Jahr 11 Schülerinnen mit sehr guten Noten den eidgenössischen Lehrbrief erwarben. Der neue Kurs zählt leider nur 9 Schülerinnen. Die unentgeltliche Kinderversorgung, deren Leiterin mit großem Verantwortungsbewußtsein Elternwünsche nach einem Kindlein zu erfüllen versteht und damit heimatlosen Kleinen ein Heim verschafft. Die Brautstiftung, welche wackere Mädchen, die keine Ersparnisse auf die Seite legen konnten, weil sie bis zur Verlobung Angehörige unterstützten, mit Aussteuergut beschenkt, beglückte im Berichtsjahr 5 Bräute. Die Diplomierung treuer Hausangestellter, die 722 langjährige Dienstboten auszeichnete, 40 Prozent weniger als in der Vorkriegszeit (es nahmen die Diplome für 5 Jahre stark ab). Frau Egger, die langjährige ausgezeichnete Präsidentin der Kommission mußte leider zurücktreten. Frau Mendler wurde Nachfolgerin. Das Ferienheim für Mutter und Kind in Waldstatt, gemeinsames Unternehmen mit der Schweizer Gemeinnützigen Gesellschaft. Es war gut besetzt mit 136 Müttern mit Kindern, 62 Frauen allein und 3 Kindern allein. Das Heim welchem ein großes Betriebsdefizit Sorge macht, hofft auf freiwillige Beiträge von Gönnern und nimmt auch gerne Kinderkleider und Wäsche für die ärmsten Pfleglinge entgegen. Und zum Schluß noch die Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Diese selbständig gewordene Tochter des Gemeinnützigen Frauenvereins entwickelt sich in schönster Weise. 1834 Schwestern sind bis 1948 diplomiert worden, 100 Schülerinnen neu eingetreten, wohl als Folge der verbesserten Arbeitsbedingungen. Doch gilt hier ganz besonders die innere Berufung Die neue Einrichtung, daß schon Mädchen von 18 Jah-

---

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten 8

Von Helene Böhlau

Das dritte Ratsmädel

Des Mädchens Begleiter fühlte ein Händchen auf seinem Aermel. „Meine Schwester!" sagte eine weiche, leise Stimme ganz erregt. „Sehen Sie, meine Schwester!"

Er hatte Marie schon längst gesehen. Sie stand jetzt gerade vor der Kaiserin Maria Feodorowna und sprach die Goetheschen Worte; das gute Ratsmädel leuchtete dabei wahrhaft von Schönheit und Glückseligkeit. Sie bewegte sich ohne jede Befangenheit, ganz natürlich. Es war, als wenn die blonde Haarflut funkelte, als wenn das schöne Gesicht und die Arme und der Hals und das weiße Gewand strahlten.

Sie war prachtvoll in ihrer stolzen, freien Jugendlichkeit, der Inbegriff eines herrlichen, blütenjungen Weibes. Es lag etwas Heiteres, etwas Frohlockendes über die Gestalt gebreitet. — Aller Augen sahen auf sie.

„Das ist Ihre Schwester?"

Die Waben lächelte.

„Die verlobte?" fragte er.

„Nein!"

„Herr Gott im Himmel!" kam es von den Lippen des jungen Mannes wie ein Seufzer.

Die Waben blickte auf ihn und sah, wie fest der Blick seiner Augen sich an ihre Schwester heftete.

Sie sah auch, was für einen prächtigen Kopf er hatte, so männlich und gescheit, mit so fest geschnittenen Zügen.

Und es senkte sich wie eine tiefe Traurigkeit, es auf sie nieder. Es war aber keine rechte Traurigkeit, es war etwas anderes, — etwas Schwereres.

Traurig war sie schon manchmal gewesen, aber so etwas Schreckliches schien noch nie über sie gekommen zu sein. Es war ihr, als wenn ihr Blut aufhörte zu fließen, als wenn eine Spange sich ihr fest um den Hals legte, als wenn das Herz es nicht mehr für der Mühe wert hielte, weiter zu schlagen.

Sie sah sich selbst! Ja, sie war so winzig, so langweilig, so arm. Wie hatte sie nur denken können, — daß...

Aber alle diese Gedanken waren gar keine eigentlichen Gedanken. Wie große, graue, schwere Steinplatten kamen sie ihr vor, die langsam auf sie drückten und sie tief in den Boden hineinpreßten, ganz langsam und schmerzlos, — aber entsetzlich.

Während sie so litt, wendete er kein Auge von ihrer Schwester. Sie wartete, daß er sie wieder anreden würde, und sie schaute alles im voraus.

Sie sah und hörte alles so genau als wäre es schon geschehen

Sie wußte, daß seine Stimme kalt und gleichgültig klingen würde. Sie sah und verstand das alles so tief, so klar, so anders, als sie sonst nie verstand und begriff.

Ja, — und so kam es denn auch, ganz so! —

Sie war nicht überrascht und nicht erschreckt, — aber wie ausgelöscht. Sie fühlte sich selbst nicht mehr. Alles so grau, so fahl, — alles so gleichgültig, — so erstickend, — so weh! — Sie wollte gehen. Sie hatte genug gesehen; aber er redete ihr zu, zu bleiben.

Gerade sprach der Großherzog Karl August mit ihren beiden Schwestern. Er war außerordentlich gnädig und schien an den beiden schönen Mädchen großes Gefallen zu finden. Es waren ja seine guten Freundinnen, und sie sprachen jedenfalls miteinander von früheren Erlebnissen, von ihrem gemeinschaftlichen Frühstück im römischen Hause; von der Schaukelei auf der schmiedeeisernen Tür an der Sternbrücke, von den ungesetzmäßigen Theaterbesuchen, von der lustigen Fahrt in Karl Augusts Kalesche auf dem Vogelschießen, was ich alles ausführlich berichtet habe.

Karl August und die Ratsmädel hatten eben von jeher großes Wohlgefallen aneinander gehabt.

„Serenissimus zeichnet die Fräulein Schwestern ja außerordentlich aus!" sagte der Anbeter der Waben sehr befriedigt und ganz versunken, nur Augen für das wunderschöne Mädchen unten im Saale behaltend.

Das war nun ein trauriges Nachhausegehen.

Waben langte still und matt daheim an. Frau Rat war noch auf und sagte: „Warte, mein armes Bärbelchen, du sollst mir nicht immer Zuschauerin bleiben! Glaube das nicht."

Die Waben hörte und fühlte nichts, ging zu Bett und schlief wie betäubt ein und wachte auf, als lägen noch immer die schweren Steine auf ihr.

Und so blieb es.

Tags darauf war große Nachfeier für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Zug bei der Oberhofmeisterin.

Da gingen die Ratsmädel hin in gelbroten Kleidern aus indischer Seide, die sie von Röses künftiger Schwiegermutter bekommen hatten. Dazu trugen sie goldene Gürtel und gelbrosa Rosenkränze auf dem geflochtenen Haar.

Die schmiegsame Seide floß an den schönen Gestalten köstlich herab. Die Waben half ihren beiden Schwestern beim Anziehen.

Schweren Herzens sagte sie: „Nun seid ihr noch schöner als gestern."

Und das waren sie auch.

Es war der Ehrentag ihrer Schönheit. Sie schienen selbst ganz feierlich gestimmt, wie die eine dort so ansah.

Budang, Franz Horny und Ernst von Schiller, die den Zug nicht mitgemacht hatten, kamen, um sich die Kameradinnen anzuschauen. Die Lichter unter dem

ren als Schwesternhilfen in die Pflegerinnenschule eintreten können, um ihre Eignung zur Kranken- oder Wochenpflegerin zu erproben, hat sich bewährt. Zum erstenmal wurden zwei Volontärärztinnen aufgenommen, welcher Versuch sich sehr günstig auswirkte und den Wunsch der Gründerinnen erfüllt, die Schule möge auch Ausbildungsgelegenheit für junge Medizinerinnen sein. Das Defizit, hauptsächlich auf die Erhöhung der Gehälter zurückzuführen, wird zum großen Teil vom Staat getragen, der dem Frauenverein überbundene Teil kann Dank der Großzügigkeit der „Freunde" getilgt werden. Ohne diese wäre es kaum mehr möglich. Schule und Spital als selbständiges Frauenwerk weiter bestehen zu lassen, und doch ist es so wichtig, daß an der Spitze dieses großen Unternehmens Herz und Seele der Frau spürbar bleiben und nicht der unpersönliche Staat stehe!

Lebhaft wurde der Jahresbericht verdankt und genehmigt, ebenso die im Zentralblatt publizierte klare Rechnungsablage der umsichtigen, verdienten Quästorin Frau Dr. Handschin. Die Wiederwahl der Zentralpräsidentin und des Zentralvorstandes erfolgte mit Akklamation und die vorgeschlagenen Beiträge an Werke und Institutionen genehmigt. Ein Appell ergab die Anwesenheit von 86 Sektionen, was in Anbetracht des für die Ostschweiz weit entfernten Tagungsortes mit Genugtuung vermerkt wurde.

Nach einer kurzen Pause erhielt Herr Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der Basler Nachrichten, das Wort zu seinem Vortrag: Die Bedeutung des Sozialen im öffentlichen Leben der Gegenwart. Kühn stellte der Redner seine Zuhörerinnen vor einen Fall aus jüngster Vergangenheit: Die Abstimmung über das Tuberkulosegesetz am 22. Mai 1949. Das Gesetz, vom Bundesrat als sozialer Fortschritt gedeckt, vom National- und Ständerat als soziales Werk befürwortet, von den Anhängern als die einzig richtige Sozialpolitik angepriesen — wurde vom Volk verworfen. Die Gegensätze von Stadt und Land, der Parteien, von Sprache und Konfession spielten diesmal keine Rolle, die Nein kamen von überall. Warum? Das Schlagwort sozialer Fortschritt zog nicht mehr. Es wäre nicht richtig zu denken, daß der Egoismus bei unserer Bevölkerung überhand genommen habe, sondern der Begriff des Sozialen hat sich gewandelt. Die soziale Frage war eine Forderung, war die Arbeiterfrage geworden; der Sozialismus wuchs zu einer großen Bewegung aus, welche die Sicherung durch den Staat suchte. Das Soziale wurde gesetzlich verankerter Rechtsanspruch, wurde aus der Höhe des Ideals heruntergezogen. Doch kann der moderne Staat nicht Barmherzigkeit üben, deshalb folgte die Ernüchterung. Die freiwillige soziale Hilfe, aus christlichem Gewissen entsprungen, konnte Bedeutsameres leisten, als der technische Sozialapparat.

Das Ziel der kommenden Sozialpolitik muß auf das Menschliche ausgerichtet sein, der Begriff „gemeinnützig" wieder zu Ehren kommen. Die Aufgabe der Frau ist es, die Stimme des Herzens im öffentlichen Leben laut werden zu lassen. Wie Amélie Moser-Moser im Dorf Herzogenbuchsee alles mit einbezog im Willen Hilfe zu bringen und zwar nicht nur materielle, sondern auch seelische, so soll fraulicher Geist überall kleine und kleinste Zellen der Kultur schaffen. Die staatlich dirigierte Sozialpolitik hat viel geleistet, aber der Gegenstrom gegen Papier und Formular ist die auf das Leben bezogene freiwillige Gemeinnützigkeit, die den Mitmenschen achtet. — Die Präsidentin dankte ergriffen dem Referenten und als sie die Versammlung auf die Not des abgebrannten Bündnerdörfchens Selva aufmerksam machte, flogen beim Saalausgang die Gaben freudig in die aufgehaltene Schwetzerfahne. Den Brandgeschädigten konnten zusammen mit einem Beitrag aus der Aktion Berghilfe, 1200 Franken übermittelt werden.

Am Abend vereinigte ein Bankett die Frauen mit ihren Gästen. Ein Vertreter des Gemeinderates von Interlaken, ein wackerer Handwerksmeister, überbrachte den Gruß der Behörden. Er, der sich im Gemeinderat die Mitarbeit der Frauen für verschiedene Kommissionen erbeten hatte, sprach mit hoher Achtung vom stillen Wirken des Gemeinnützigen Frauenvereins dort, wo der Prunk des Kurortes aufhört. Diesen letztern erlebten die Tagungsteilnehmerinnen nachher im Kursaal. Ihnen zu Ehren war ein kunstvoller Rosenreigen der Interlakener Sekundarschülerinnen ins Programm aufgenommen worden, der allgemeines Entzücken hervorrief.

Pünktlich wurden am zweiten Tag die Verhandlungen mit dem gründlichen, anschaulichen Referat von Frl. Günther Gartenbaulehrerin in Aarau: Die Gartenbauschule Niederlenz und der Beruf der Gärtnerin" begonnen. Als ehemalige Schülerin von Niederlenz war Frl. Günther die Berufene, ein klares Bild der Entwicklung dieser Schule zu zeichnen, welche 1905 an der Jahresversammlung des S. G. F. V. in Davos beschlossen, 1906 eröffnet, die Ausbildungsmöglichkeit für einen in der Schweiz neuen, echt fraulichen Beruf bot. Wurde die Schule zuerst hauptsächlich von Töchtern, die für den eigenen Garten oder für das Gärtnereigeschäft des Vaters gründliche Kenntnisse erwerben wollten besucht, so erstrebten bald immer mehr Schülerinnen das Abschluß-Diplom. 700 Mädchen besuchten bis jetzt die Kurse; 368 Gärtnerinnen konnte der eidgenössische Fähigkeitsausweis nach bestandenem Examen verliehen werden. Sie alle haben Stellungen gefunden: in Privat- und Hotelgärten, in Anstalten, Heimen und Wohlfahrtshäusern, in Samenhandlungen, Blumengeschäften und Handelsgärtnereien, als Lehrerin und als Gärtnersfrau! Die Gartenbauschule wird immer auf der Höhe der Zeit gehalten (letztes Jahr wurde z. B. ein modernes, großes Gewächshaus erstellt), tüchtige Lehrkräfte amten und es herrscht ein gesunder, fortschrittlicher Geist im Haus. Die Anwesenden wurden herzlich zur gelegentlichen Besichtigung von Niederlenz eingeladen.

Es schlug 10 Uhr und immer mehr Frauen strömten in den Saal: Diskussionsstunde hieß es auf dem Programm. Zur Behandlung stand Beitritt oder Nichtbeitritt des S. G. F. V. zum reorganisierten „Bund schweizerischer Frauenvereine". Die Stellung des Zentralvorstandes war den Mitgliedern bekannt, nun sollten sie sich äußern. Frau Großmann, Sektion Zürich, nahm den befürwortenden Standpunkt ein. Ihre Sektion hatte sich schon 1903 dem „Bund" angeschlossen und kann es nicht verstehen, daß der Zentralvorstand seitdem bleibt und sich so des Mitspracherechtes beraubt. Der S. G. F. V. wäre in seiner Tätigkeit nicht behindert durch den Anschluß an den „Bund". Dieser ist etwas Intellektuelles und übernimmt ihm gemäße Aufgaben als Dachorganisation der schweizerischen Frauenverbände. — Es folgten Votantinnen aus Landsektionen, die laut und deutlich: Nein! sagten. Sie wollen in der Stille die gemeinnützige Arbeit weiter tun. Sie sagen, 61 Jahre sei es gut gegangen allein; sie begreifen den „Bund", wollen aber nicht in einen größeren Verband; sie wehren sich gegen eine Vermassung. Ihre Mittel sollen den Vereinszwecken nicht entfremdet werden. Frau Dr. iur. Labhart betonte, daß so wenig wie Männervereine verschiedener Gattung sich vereinigten, so wenig sollte man den S. G. F. V. in den „Bund" eingliedern wollen. Es äußerten sich zu diesem brennenden Problem auch drei Vertreterinnen eingeladener Frauenorganisationen. Frl. Anna Martin, Bern lobt die Gemeinnützigen für ihre Haltung und ihr Wirken, besonders im letzten Krieg. Für die Zeit des Umbruchs, in der wir jetzt leben, gesteht sie ihnen die Richtigkeit des Abwartens zu, findet aber, es wäre sehr schade, wenn in der Zukunft die Stimme des S. G. F. V. nicht laut würde im „Bund". Ebenso formuliert Frau Stalder-Merz, Bern: Beider Ziele liegen nicht weit auseinander. Langsam vollzieht sich die Wandlung zum Vollbürgertum der Frau. Gemeinnützigkeit und Frauenstimmrecht nicht Gemeinnützigkeit oder Frauenstimmrecht! Immer müssen Private und Staat miteinander arbeiten. — Frl. Zellweger, Basel, warnt ebenfalls vor der Flotierung und setzt alles auf Hoffnung. Die Zentralpräsidentin teilt hierauf mit, daß es nun an den Sektionen sei, einen Beschluß zu fassen. Ein Rundschreiben wird alle Sektionen erreichen und daraufhin wird eine Urabstimmung vorgenommen werden.

Von der Sektion Rheinfelden lag eine Einladung für die Jahresversammlung 1950 vor, die herzlich verdankt wurde. In ihrer mütterlich warmen Art schloß Frau Mercier die Tagung und sang mit ihren Frauen zusammen: O mein Heimatland, das Lied, das immer alle ergreift und verbindet und emporhebt. Trotz Wolken konnte am Nachmittag die Seefahrt ausgeführt und der herrlich schäumende Gießbach in seinen wilden Sprüngen bewundert werden. Beglückt von der in allen Teilen wohlgelungenen Tagung gingen die Frauen dann auseinander, voll frischer Impulse. Der Begriff „gemeinnützig" hatte einen neuen Glanz bekommen, das waren sie stolz. Aber als Tag und Licht erloschen und die ewigen Sterne am Himmelszelt herausgezogen, da sannen die heimkehrenden Frauen still und demütig über das andere Wort nach: geben und nehmen lernen — in der Liebe! M. B.-H.

Die Tagung des großen Rates des Schwesternweltbundes in Stockholm

Am 8. Juni traten zirka 100 Abgeordnete von 31 Nationen im Parlamentshaus in Stockholm zu einer Tagung des „Grand Council" (Großer Rat des Weltbundes) zusammen. Auch die Schweiz war durch die Präsidentin des S. V. D. K. (Schweiz. Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger); Schwester Monika Wuest und 4 Delegierte vertreten.

Einige der wichtigsten Gebiete der Krankenpflege gelangten zur Besprechung:

a) die Ethik der Krankenpflege
b) die Schwesternausbildung
c) allgemeine Schwesternfragen, insbesondere der Schwesternmangel
d) der Schwesternaustausch

usw. usw.

Sehr erfreulich war es zu sehen, daß dem Materialismus unseres Zeitalters zum Trotz der Ethik ein wichtiger Platz eingeräumt wurde.

Trotz des Schwesternmangels soll die Ausbildung möglichst hoch gehalten werden um mit der raschen Entwicklung der modernen medizinischen Wissenschaft Schritt zu halten. Eine Herabsetzung der Ausbildung würde nie zum Ziele führen.

Ganz besonders gilt dies für das große Gebiet der Gemeindepflege und Fürsorge. Doch auch für die Ausbildung des Nachwuchses sollten Schwestern mit großer Sorgfalt vorbereitet werden. Eine Einführung in Psychologie wäre in dreierlei Hinsicht von großem Werte. Die Schwester sollte:

1. in schwere Situationen hineingestellt mit sich selbst fertig werden können,
2. Verständnis für ihre Mitschwestern, Schülerinnen und Untergeordnete aufbringen,
3. den Patienten in ihrer körperlichen und seelischen Not beistehen können.

Zu den wichtigsten allgemeinen Schwesternfragen gehört der Schwesternmangel. Diese Erscheinung ist nicht nur auf den Geburtenrückgang zurückzuführen, sondern hängt weitgehend mit der modernen, viel komplizierteren Handhabung der Krankenpflege zusammen. Streng genommen sind nicht weniger Schwestern als früher vorhanden, sondern es wird eine viel höhere Anzahl von Krankenpflegerinnen erfordert. England hat zum Beispiel heute 40 000 Schwestern mehr als 1938, und trotzdem fehlen zirka 50 000 Krankenpflegerinnen.

Um in den Spitälern die höchst mögliche Anzahl an Schwestern zu sparen, sollten:

a) beim Bau von neuen Krankenhäusern
b) bei der Renovation von alten Spitälern, Schwestern zur Beratung zugezogen werden.

In den meisten Schwestern-Fortbildungsschulen Englands, der Vereinigten Staaten, Kanadas, Belgiens, Hollands und der skandinavischen Länder sind Kurse über Innenausrüstung der Spitäler und über Krankenhausmaterial in die Fortbildungskurse eingebaut worden.

Ferner sind in gewissen Ländern Schwestern für ein ganzes Jahr beurlaubt worden, um Spitalplanung eingehend zu studieren und nachher die Rolle von Beraterinnen beim Bau von Krankenhäusern übernehmen zu können.

Die Schwestern sollten auf dem Gebiete der Verwaltung besser ausgebildet werden. Je besser die Krankenpflegerin die Verwaltungsfragen kennt und beherrscht, desto zweckmäßiger wird sie die Einteilung der Arbeit vornehmen und damit Personal sparen. Eine besondere Kommission beschäftigt sich mit der Frage des Schwesteraustausches. Fragebogen und Richtlinien sind sorgfältig ausgearbeitet worden. Der Austausch von Schwestern sollte durch die nationalen Schwesternverbände unter dem Patronat des Weltbundes erfolgen, jede Kandidatin ihr Gesuch durch ihre Schwesternorganisation stellen und die Fragebogen benutzen. Die Dauer des Auslandaufenthaltes ist beschränkt, da jedes Land, welches an Schwe-

(Fortsetzung siehe Seite 3)

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

In der letzten Sessionswoche hat der Nationalrat u. a. für die Stiftung „Pro Helvetia" einen jährlichen Beitrag von „mindestens" 600 000 Franken zugesagt. — Die landwirtschaftliche Beihilfenordnung und die Förderung der gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften wurden gutgeheißen. Für die Wohnbausubventionierung, deren Beratung große Diskussion auslöste, wurde schließlich der von Bundesrat und Ständerat gutgeheißene einheitliche Subventionssatz von 5 Prozent bejaht, mit Geltungsdauer bis Ende 1950. — Bundesrat Kobelt machte anläßlich der Geschäftsberichtsdebatte auf die Bedeutung des zivilen Luftschutzes aufmerksam und erinnerte daran, daß z. B. das vorbereitete Stuttgart in 53 Luftangriffen total 4000, das unvorbereitete Pforzheim aber in einem Angriff 25 000 Menschen verlor.

Wieder einmal

hat Nationalrat Dietschi (fr., Solothurn) im Nationalrat seinem Wunsche Ausdruck gegeben, daß Frauenkreise bei der Bestellung von Kommissionen zur Vorbereitung der Gesetze besser berücksichtigt werden sollten. Er betonte, daß bei verschiedenen Kommissionen, wie z. B. bei der Ausarbeitung der AHV, der TBC-Gesetzgebung, des Bundesgesetzes über die Arbeit im Handel und in den Gewerben, die Frauen zu wenig berücksichtigt wurden. Bundesrat v. Steiger erwiderte, daß er persönlich die Mitarbeit von Frauen begrüße.

Warum wohl?

In der Geschäftsdebatte im Nationalrat hat Nationalrat Geißbühler (Bern) auf den Mißbrauch der Absinthnachahmungen hingewiesen und verlangte Revision des diese Nachahmung erlaubenden Bundesbeschlusses von 1936. In seiner Erwiderung meldete Bundesrat Etter u. a.: „Wir haben namhafte Aerzte über die gesundheitsstörenden Wirkungen der Absinthnachahmungen befragt, aber keinen solchen Begutachter gefunden"... War es vielleicht, so fragen wir uns, zu wenig rentabel für namhafte Aerzte, eine solche Untersuchung durchzuführen? — Und warum beauftragt man z. B. nicht das Büro eines Kantonschemikers mit einer solchen Untersuchung?

Für die Bombenschäden,

welche während des Krieges durch amerikanische Bomber in der Schweiz, vor allem in Schaffhausen, entstanden, hat nun der amerikanische Senat die Auszahlung von 16 Millionen Dollar bewilligt.

Die Resultate der Außenministerkonferenz

der vier Großmächte in Paris, die wochenlang dauerte, sind bekanntlich mager ausgefallen. Immerhin steht nun der Abschluß eines Staatsvertrages mit Oesterreich bevor, der diesem Lande die Selbständigkeit zurückgibt. Der jugoslawische Anspruch auf Landabtrennung wurde nicht gutgeheißen, sodaß die Landesgrenzen Oesterreichs die gleichen sein werden, wie Anno 1938.

Ueber die Zukunft Deutschlands liegen keine neuen Resultate vor. Ost- und Westdeutschland werden weiterhin getrennt sein, doch hofft man auf einige Erleichterungen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit beider Zonen.

Kein „Ruhmesblatt"!

Die Vereinten Nationen gaben soeben eine Statistik über die politische Stellung der Frau in den Ländern aller Erdteile heraus. Sie ist das Resultat einer Umfrage, die an alle Regierungen ging. Unter anderem wurde die Frage nach den politischen Rechten der Frau gestellt. Und da zeigt es sich, daß für ganz Europa die Schweiz das einzige Land ist, das melden mußte: keine.

Die Gemeindekrankenpflege

in der Stadt Zürich hat mit der Entwicklung der Stadt ein sehr großes Ausmaß angenommen. Die so segensreiche Institution beschäftigt zur Zeit 38 Schwestern, die letztes Jahr über 9000 Patienten pflegten. Der Stadtrat von Zürich hat nun den Kredit für die Subvention dieses Werkes für 1949 von 43 000 Franken auf 120 000 Franken erhöht. Der Beitrag erfolgt mit der Bedingung, daß die Dienstverhältnisse der Gemeindeschwestern gemäß den vom Stadtrat bewilligten Dienstverträgen geregelt werden, was vermutlich Gehaltserhöhungen und mehr Freizeit bringen wird.

Eine Amerikanerin

ist Gesandtin der Vereinigten Staaten in Luxemburg geworden. Präsident Truman hat Frau Perle Mesta, die schon in seiner Partei tätig war, zu diesem Posten berufen. E. B.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

---

grünen Seidenschirm waren angesteckt, und die beiden Mädchen gingen im Zimmer umher in ihrer unschuldigen Herrlichkeit.

Die Kameraden verhielten sich einsilbig.

Da stand etwas so fremd Schönes vor ihnen, etwas so Bekanntes, Vertrauliches, süß Freundschaftliches — und doch so Entrücktes.

Die Schönheit ihrer Kameradinnen lag ihnen schwer beengend auf dem Herzen; es war ihnen dabei nicht wohl zu Mute.

Am andern Morgen, als die beiden schönen Geschöpfe spät zum Frühstück kamen, schenkte die Waben ihnen ihre Milch ein.

Die Pate Sperber hatte nach ihrer Gewohnheit, wenn bei Kirstens irgend etwas Besonderes los war, einen Kuchen geschickt, und in diesen Kuchen aßen Röse und Marie sich in ihrer Zufriedenheit und Glückseligkeit tief ein, wie ein paar Mäuse, und erzählten dabei der Mutter und der Waben ihre Erlebnisse.

Die alten Erlebnisse, die schöne Mädchen, so lange die Welt steht, zu jeder Zeit erzählt haben: berauschende Dinge, die das Geschöpf triumphieren lassen im glückseligen Machtgefühle.

Und dabei aßen die beiden ungeheuer viel Kuchen und fischten nach den Rosinen darin.

Und während sie in besten Plaudern waren, brachte die Magd einen vollblühenden Rosenstock herein, etwas ganz Unbegreifliches zu dieser Winterszeit, und sagte: „Eine schöne Empfehlung an Fräulein Marie."

Und an dem Rosenstock hin auch noch ein Briefchen.

Marie wurde dunkelrot und nahm mit zaghaften Händen das Wunder in Empfang.

„Ach Marie!" jubelte Röse auf.

Ein süßes Gesichtchen wurde bleich, — ein paar Lippen zitterten wie in namenlosem Weh, und eine zarte Gestalt ging unhörbar zur Tür hinaus, ohne daß jemand darauf geachtet hätte.

Das war von ihm!

Daß er den Abend oft mit Marie getanzt habe, das hatten sie ja schon erzählt. Wie war er denn nur hingekommen? Er hatte es eben möglich gemacht, dachte die Waben dumpf.

Aber der Anblick des blühenden Rosenstockes, — das war es, — das erst hatte ihr schneidend weh getan!

„Jede Imagination muß ihren Corpus haben", sagt der alte Paracelsus.

Oben in der Schlafkammer lag das gebrochene Mädchen bei verschlossener Tür auf den Knieen und hielt den Rosenkranz zwischen den zitternden Fingern und hatte sich das Bild der heiligen Jungfrau auf den Stuhl gelehnt und hielt Gottesdienst, einen so schweren, herzbeklommenen Gottesdienst.

Und sie sehnte sich nach Weihrauch und dem tiefen Orgelbrausen in ihrem Schmerzensrausche, nach den Aufzügen der Geistlichen bei der großen Messe; sie sehnte sich nach den prachtvollen Meßgewändern, klangvollen Worten und starken Tönen, nach der großen Herrlichkeit und den gewaltigen Glocken, den hohen Säulen und den anstrebenden Gewölben.

Hätte sie dort jetzt auf den Knieen liegen dürfen! Auf Orgelbrausen und Weihrauchwolken wäre ihr Weh der Mutter Gottes zu Füßen gestürmt. Aber so, in dieser Kahlheit hier, da hob der Schmerz sich nicht zum Himmelsflug, sondern drückte und drückte und wurde wieder zur grauen, schweren Steinplatte, die sie ganz begrub.

Wie nach einer Heimat sehnte sie sich nach ihrer hohen, stillen, dämmerigen Kirche, und sie breitete die Arme aus und schluchzte laut. —

Mittlerweile war dem Rosenstocke der Mann auf Freiersfüßen selbst gefolgt und hatte sich nach dem Befinden der Schwestern erkundigt. Das Befinden war vortrefflich. Sie waren lustig und guter Dinge. Röses Bräutigam erschien auch, und die beiden schönen Paare standen auf ihrer Lebenshöhe, denn auch Marie war ganz entzückt von dem begeisterten, wohlerzogenen jungen Menschen, der sich so plötzlich in sie verliebt hatte, wie in ein Wunder. So gab es in dem Kirstenschen Familienzimmer eine prächtige Harmonie. Schöne Menschen in voller Jugend, die nur von den besten, schönsten Dingen sprachen und dachten und träumten, die Feste beredeten und Ausflüge und allerhand Vergnügungen und Feierlichkeiten, um die herrliche Zeit zu genießen.

Als die Waben hereintrat, begrüßte ihr Schopenhauerscher Freund sie, leicht besangen, als alte Bekannte, — tat es aber mit gutem Gewissen, denn das große Liebesfeuer, das jetzt in ihm brannte, hatte das kleine, bedächtige Flämmchen, das für die zarte Waben geglommen hatte, vollständig verschlungen.

Und was er im Schein des bedächtigen Flämmchens gesagt, getan und geblickt hatte, davon wußte er wohl nichts mehr.

„Ihr kanntet euch schon," fragte Röse ihre Schwester.

„Ja, von Schopenhauers her," antwortete sie ruhig.

Und da stieg die Seligkeit im Kirstenschen Familienzimmer schon wieder hell empor. —

Und über der Waben schlug es grau und erstickend zusammen, wie dunkles Wasser.

Sie wußte nicht, was sie mit sich selbst anfangen sollte.

Sie liebte ihn so sehr!

Wie ein trauriger Schatten kam sie sich mitten unter den glücklichen Menschen vor.

Das ging so ein paar Tage fort, — so hilflos, so über Bord geworfen fühlte sie sich! — Dann hatte sie einen Entschluß gefaßt, nahm sich ein Herz und bat: „Vater erlaubst du mir, daß ich nach Jena zur Beichte fahre?"

Das war ein Ruf nach Rettung, den sie getan hatte. Er faßte sie wie die Sehnsucht nach einer alles verstehenden Mutter, die durch und durch sieht, alles weiß und voller Hilfe und Liebe ist.

sternmangel leidet, seine besten Kräfte auf die Dauer nicht entbehren kann. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß sich dieses Vorgehen bewährt hat und für alle Länder annehmbar ist.

Es ist sehr zu wünschen, daß ein guter Kontakt zwischen den verschiedenen Ländern durch die Schwestern hergestellt werde. Dies dürfte ein wertvoller Beitrag zum gegenseitigen Verständnis unter den Völkern sein.

Alle Besprechungen des „Grand Council" fanden in einem guten Geiste der Gemeinschaft und des Verständnisses für die besonderen Probleme der Einzelnen statt.

Die Vorstände der verschiedenen Krankenpflegegebiete hatten sich bemüht, ihre Rapporte in kurzer, knapper Form vorzubringen. Bei der Ernennung von Mitgliedern dieser Kommissionen legte man großen Wert darauf, diejenigen Vertreterinnen der verschiedenen Länder zu berücksichtigen, welche in den einzelnen Gebieten der Krankenpflege besonders bewandert sind.

Diese Kommissionen werden ihre Arbeit fortsetzen und in der Lage sein, dem nächsten Kongreß, welcher 1953 in Brasilien stattfinden wird, sehr interessante Berichte zu unterbreiten.

Nach der Tagung des Grand Council, und des anschließenden Kongresses durften alle Teilnehmerinnen bereichert durch die gemeinsamen Erfahrungen und ermutigt durch den Kontakt mit Schwestern aus aller Welt nach Hause zurückkehren.

Die Krankenpflege steht in voller Entwicklung; sie besitzt ihr eigenes, selbständiges Gebiet. Mehr und mehr übernehmen die Schwestern die Verantwortung für ihren Beruf; sie sind bereit, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, um ihre Zukunft zu sichern und nach eigenem Ermessen zu gestalten. — Bericht der Schweizer Delegation. G. K.

Traugott Vogel

Der Jugendbuchpreisträger 1949

Der Schweiz. Lehrer- und Lehrerinnenverein hat das Schaffen des bekannten Zürcher Schriftstellers auf dem Gebiete der Jugendliteratur mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnet.

Die Jugendbücher Traugott Vogels gehören nicht zu denjenigen auf den Regalen der Jugendbibliotheken, die fortwährend verlangt werden, es sei denn „Die Spiegelknöpfler". Aber man greife irgendeines heraus, und bald wird man seltsam in seinem Gemüt angesprochen. Hier spricht ein warmherziger Kenner des jugendlichen Seelenlebens in einer Sprache, die das Erleben fein und packend darzustellen weiß. Durch das ganze Werk des Zürcher Lehrer-Dichters geht ein Grundstrom liebevoller Anteilnahme an der jugendlichen Welt. Schön und reich ist das Schaffen bis heute gereift.

Mit dem Kinderroman „Die Spiegelknöpfler" behandelt er ein Thema, das mit Erich Kästners „Emil und die Detektive" angeschlagen wurde. Seither glauben viele Autoren, kein Jugendbuch könnte noch Zugkraft haben bei der schnellesenden Jugend ohne die Detektivromantik. Traugott Vogel ist seither einen andern Weg gegangen und hat tiefere Furchen gezogen. Mit den „Spiegelknöpflern" griff er das Thema der Jugendgruppen und ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen auf. Was er daraus gemacht hat, ist freilich gründlicher, in der erzieherischen Absicht besonnener und vor allem in sprachlicher Hinsicht vorbildlicher als bei vielen Büchern ähnlicher Art. Knaben und Mädchen tun sich zu einem Klub zusammen, um gemeinsam etwas zu leisten, was sie über sich selbst hinaus führt. Es herrscht eine froh bewegte Stimmung in allem jugendlichen Tun. Die Hauptfiguren sind vom Verfasser liebevoll gezeichnet. Die Abenteuer und Unternehmungen der jungen Gruppe bringen allerlei Hindernisse, bei denen sie sich zu bewähren haben. Ein junggebliebenes Gemüt läßt Streich und Fehlschläge dieser tatenlustigen Knaben und Mädchen gewähren und führt sie schließlich zu einem glücklichen Ende. Das Buch unterhält, ermutigt und erzieht. Seine Beliebtheit mag aus der Tatsache zu lesen sein, daß es bereits die zweite Auflage erreicht hat. So wohl dem Verfasser das Buch geraten sein mag, so glauben wir, daß erst die spätern Erzählungen zu den gehaltvollern zu zählen sind.

Von den erzählenden Büchern steht wohl an erster Stelle: „Augentrost und Ehrenpreis", eine Sammlung von Geschichten für das junge Gemüt. Dieses halbe Hundert kleinerer und größerer Geschichten sind in einer erfrischenden Art erzählt. Traugott Vogel lauscht hinein in die Sorgen und Freuden junger Menschen. Er weiß bei aller Erzählfreude eine freundliche Nebenabsicht zu verbinden. Seine eigene Jugendzeit ist ihm ein unerschöpflicher Quell. Dichtung und Wahrheit werden anmutig und bewegend verbunden. Ob er uns vom Lande oder aus der Häusserenge der Stadt erzählt, immer spricht uns die menschliche Atmosphäre an. Es sind Geschichten stillen Geschehens, aber sie treffen das kindliche Wesen ausgezeichnet. Einige glänzen geradezu als Perlen seiner Erzählkunst heraus, wie „Gebüßter Schlaf". Alle Erzählungen sind von einem kinderfreundlichen Herzen erwogen und mit Sorgfalt gestaltet. Das Buch wird freilich keines sein, nachdem die jungen Leser ohne weiteres greifen, aber von Lehrern und Müttern vorgelesen, wird es Preis und Trost für das junge Gemüt.

Traugott Vogels Stärke ist die Kleinerzählung. Eine ganze Reihe zeugen von seiner Erzählkunst. In der entzückenden Geschichte „Eins zu sieben" erzählt ein Vater seinem einzigen Töchterchen aus seiner geschwisterreichen Familie. Die Märchen „Die Tore auf" richten sich an Kinder von 11 Jahren an. Der „Engelkrieg" ist eine gehaltvolle Geschichte für die reife Jugend. In humorvoller Weise greift die Erzählung „Peter Zupf" nochmals das Thema der Gemeinschaftsunternehmung auf. Alle diese Werkchen sind hervorgegangen aus dem engen Kontakt des Vaters zu seinem Kind oder des Lehrers zu seinen Schülern, ohne daß deswegen die Frische der Erzählung gegenüber der erzieherischen Absicht gelitten hätte. Mit den vielen Spielszenen, die Traugott Vogel geschaffen hat, will er blühendes Leben in den Sprachunterricht hineinbringen. Für ihn zählt das „Schultheater" zum Unterricht wie Lesen und Aufsatz. Eine ganze Reihe vorzüglicher Spiele zeugen von des Dichters Vielseitigkeit und gesunder Einstellung. Sein bestes Stück freilich richtet sich mehr an reife Jugendliche. Es ist „Ein Segenstag", in welcher er in überaus glücklicher Weise das dramatische Geschehen mit der Gestalt Pestalozzis verbindet.

Ebenso schöpferisch und initiativ war Traugott Vogel auf dem Gebiet mundartlicher Erzählung. Sein Einsatz für die Mundart als ein Stück wertvoller Heimat ist ihm als Stadtzürcher besonders hoch anzurechnen. Da ist einmal die Sammlung „Schwyzer Schnabelweid", die er als „eine Art Heimatkunde" der verschiedenen Mundarten bezeichnet. Eine meisterliche Leistung, sowohl sprachlich wie thematisch, ist „De Baschti bin Soldate", in dem er sich eines selten verarbeiteten Stoffes aus der Grenzbesetzungszeit annimmt.

Ueber das Gebiet der eigentlichen Jugendlektüre hinaus reichen jene Erzählungen, die Konflikte von Jugendlichen zum Inhalt haben, die aber durch ihre psychologische und sprachliche Behandlung für Erwachsene bestimmt sind. Immer wieder weiß er die innere und äußere Situation von Knaben mit seiner Einfühlung und vertiefter Gestaltung darzustellen. Der reife Leser liest diese Kleingeschichten mit hohem Gewinn. Vor allem genußvoll ist immer wieder der helle, warme Ton seiner Sprache, in der bei aller Zucht der Form auch das deutschschweizerische Idiom durchscheint.

Das Gesamtschaffen Traugott Vogels ergibt das Bild eines warmherzigen Erzählers schweizerischer Prägung, eines liebevollen Erziehers und eines geistvollen Anregers. Aus seinen Büchern leuchtet das Ethos eines feinsinnigen Dichters, der mit gesunder und erfrischender Anteilnahme die Jugend erlebt. So sind die vielen kleinen „Helden" seiner Geschichten auch eine Art Augentrost und Ehrenpreis, ihm dem Schöpfer und uns, den jungen und alten Lesern. W. K.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Noch etwas zur Angestelltenfrage

Nr. 18 des Schweizer Frauenblattes brachte den Versuch zur Lösung der Angestelltenfrage, der Artikel geht davon aus, daß das Problem heute nach Oeffnung der Grenzen, nicht ein Zahlenproblem sondern ein Qualitätsproblem sei.

Klar führt Kläre Neumann die Unterschiede zwischen dem bäuerlichen und dem städtischen Haushalt aus, streift die zweifelhafte Qualität der ausländischen Arbeitskräfte und fordert gute Ausbildung reip. Vorbildung gegen guten Lohn.

Sie berichtet von vorbereitenden Kursen, die in Holland gehalten werden. Dazu sei zu bemerken, daß die Vereinigung für den Hausdienst in Chur mit Hilfe der Bündner Frauenschule schon seit Jahren Kurse durchführt, die in drei und in sechs Monaten auf den Hausdienst vorbereiten und die jungen Mädchen mit allen Grundarbeiten und Erfordernissen des städtischen Haushaltes bekannt machen.

Kläre Neumanns Ausführungen sind, theoretisch gesehen, absolut richtig. Sie bedürfen aber einer Ergänzung von der praktischen Seite.

Zu den Kursen „für den Hausdienst", die in Chur abgehalten werden, melden sich bei weitem nicht so viele Mädchen, wie gebraucht werden — vor allem melden sich dort nur solche, die für länger in den Hausdienst gehen wollen und können und über eine gewisse Intelligenz verfügen.

Bauerntöchter gehen in der Regel nur über den Winter in eine Haushaltstelle. Wollen sie eine hauswirtschaftliche Ausbildung genießen, so gehen sie auf eine Bäuerinnenschule, die ihnen die Kenntnisse vermittelt, deren sie innerhalb ihres Lebenskreises bedürfen.

So würde die häufigere Einrichtung von Ausbildungskursen für den Haushalt kaum die Zahl der tüchtigen Hausangestellten vermehren — oder nur die jener, die mit Recht einen Lohn von hundertfünfzig Franken monatlich oder mehr beanspruchen.

Kinderreiche Mütter sind kaum je in der Lage, solche Löhne zu zahlen und müßten nach wie vor froh sein, eine Hilfe zu finden, die gut oder schlecht für achtzig oder hundert Franken die notwendigste Hilfe leistet.

Für sie kommt zu dem Qualitätsproblem das Zahlenproblem hinzu. Es gibt augenblicklich kaum Mädchen, die gewillt sind, für einen Lohn unter hundert Franken treu der Hausfrau zu helfen. Eine Milderung dieser Not bringt allein die Schaffung des Haushaltlehrjahres. Die Haushaltlehrtochter bekommt 50 bis 60 Franken monatlich und kann die notwendigsten Hilfen leisten.

Ein gepflegter Haushalt, in dem hoher Lohn gezahlt wird, findet heute wieder Hilfen, die für gutes Geld gute Arbeit tun. In einem Kinderhaushalt aber kommt es nicht am meisten auf gute Vorkenntnisse, auf geschicktes Servieren, auf gutes Silberputzen an, sondern auf den Charakter der Angestellten. In solchen Familien ist die Hausangestellte oder die Haushaltlehrtochter Mit-Erzieherin der Kinder, sie gehört also zur Familie. Gewiß, sie kann und wird ihre Schwächen haben, wie die Hausfrau auch — die Hauptsache ist die, daß sie „treu" ist, d. h. daß sie jo arbeitet, vor allem die Kinder so betreut, als geschähe es „dem Herrn und nicht den Menschen." Eine Hausangestellte ist erst wirklich eingewachsen, wenn sie sagt „unsere Kinder, unser Haus, unser Garten." Das tönt ein wenig nach alter Zeit.

Und doch treffen wir hin und her im Land Familien, die ihre Hausangestellten jahre — ja, jahrzehntelang haben, und die bei notwendigem Wechsel nicht inserieren müssen, sondern denen sich tatsächlich Mädchen anbieten, die hörten, daß die Stelle frei würde. M it kommt in solchen Fällen eine besorgte Mutter oder die Gotte mit, die das Kind so plazieren möchte, daß es wirklich etwas lernt und menschlich gefördert wird. Mädchen zeigen ihre Zeugnisse, die leider oft wenig bedeuten. Jede Patronin hat aber einen guten oder schlechten Ruf, vielleicht ohne daß sie darum weiß.

Ich komme jo zu einem doppelten Schluß: Kläre Neumann hat recht, wenn sie für gute Bezahlung gute Vorbildung und gute Arbeit verlangt. Das ist ein einfaches Geschäft für jene, die guten Lohn zahlen können und wollen.

Wer das nicht kann, und wer nicht nur eine gut ausgebildete und exakt arbeitende Hausangestellte sucht, sondern eine Hilfe, die auch bei der Betreuung der Kinder beteiligt ist, muß das Verhältnis auf eine menschliche Grundlage stellen. Wohl verstanden, Lohn und Freizeit müssen vertraglich festgesetzt werden, ebenso (bei der Haushaltlehrtochter) der Besuch der Fortbildungsschule. Aber die Hausfrau muß daneben bereit sein, in ein menschliches Verhältnis zur Hausangestellten zu treten, sie beruflich, also in der Erlernung des Haushaltes, und rein menschlich durch gute Lektüre, Eingehen auf ihre Sorgen und Wünsche zu fördern, so weit das möglich ist.

Findet eine geplagte Hausmutter, die mit vielen Kindern gesegnet ist, eine ältere Hausangestellte, die zu annehmbaren Preise ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellt, so gilt es, sich auf diese einzustellen. Nicht nur die Hausfrau hat Eigenheiten, auch eine ältere Hausangestellte hat die Ihren und eben solche Probleme sind nicht kontraktlich sondern nur menschlich zu regeln.

Jene Hausfrauen, die auch zu geringerem Lohn leichter als Andere Haushalthilfen finden, wissen eben dieses Problem menschlich zu lösen und die notwendige Anpassung immerzlos zu vollziehen.

Ich sah in einem Haushalt eine italienische Hausangestellte in nettem Servierkleid mit zarter weißer Schürze, die tadellos kochte, servierte und jede Arbeit geschickt erledigte. Sie bekam an Lohn und Freizeit was ausgemacht war, Hausfrau und Angestellte waren miteinander zufrieden. So ist in diesem Falle alles in Ordnung.

Tagung des Internationalen Frauenrates

Eine abschließender Bericht über die Tagung in Lugano wird in der nächsten Nummer folgen.

Redaktion.

Ich kenne ein Pfarrhaus, das nicht mehr als neunzig Franken im Monat zahlen kann. Die Hausangestellte ist nun im vierzehnten Jahre dort und weiß und versteht das. Sie ist mit den Pfarrersleuten älter geworden, und die Arbeit geht ihr nicht mehr so „flott" von der Hand, wie anderen, dafür ist sie auch sonst nicht „flott." Sie betreut nun schon gegebenenfalls die Enkel, springt in den Kinderhaushaltungen ein — sagt, wenn von Lohnerhöhung die Rede ist, die man vornehmen müßte, und nicht vornehmen kann: „Ja, Se chönnet dänke! I ha gnueg!"

Ich meine, daß in diesem Hause auch alles in Ordnung ist. Zu erwähnen wäre noch, daß an dieser Stelle in den vierzehn Jahren die Hausangestellte niemals auf eine Stunde der ausgemachten Freizeit oder der Ferien verzichten mußte. Was kontraktlich abgemacht war, wurde von beiden Seiten eingehalten — und mehr gegeben von beiden Seiten.

Brigitte v. Recheuberg

Berühmte Porzellan-Manufakturen

Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Firma Kiefer A.G. wird uns die seltene Gelegenheit geboten, in den Verkaufsräumen ihrer Firmen in Zürich und Basel vom 25. Juni bis zum 14. Juli eine Ausstellung zu besuchen, die uns Erzeugnisse der berühmtesten Porzellanmanufakturen der Welt zeigt. Durch all die Kriegsjahre sind nicht nur deren Schöpfungen unterblieben, die noch vorhandenen kostbaren Vertreter ihrer Herkunft sind in Hände gelangt, die deren Wert entsprechend zu schätzen wußten.

Bekanntlich ist das Porzellan ein Geschenk Ostasiens und hatte, als es in den Gesichtskreis der Europäer trat, schon eine außerordentliche stilistische Höhe erreicht. Im Osten und Westen gelangte man auf vollkommen verschiedenen Wegen in den Besitz dieser Edelkeramik. In China muß man von jahrhundertelanger Entwicklung von der einfachen Tonware zum Kaolinporzellan auf dem Wege steter Vervollkommnung sprechen, ohne daß ein bestimmtes Jahr als Geburtsdatum des Porzellan genannt werden könnte.

In Europa dagegen gelang es im Jahre 1709 dem Alchimisten Boettger, das feuerfeste Steinzeug herzustellen und 1710 wurde die Meißener Porzellanmanufaktur gegründet. — Seither hat eine Reihe von Manufakturen um die Gunst der Kenner geworben. Die Porzellanfabrik „Langenthal", als jüngste unter den europäischen Manufakturen darf sich ruhig neben ihre berühmten europäischen Schwestern in Europa stellen.

Daß Frauenhänden nach einer langen Reihe von Jahren, da ihnen hauptsächlich das Schmerzen lindern oblag, nun wieder Gelegenheit geboten wird, kostbares Kulturgut zu hegen und pflegen, erfüllt uns mit besonderer Freude. — Es mag im Sinne völkerverbindender Verständigung liegen, daß auch auf diesem Wege Fäden gegenseitiger Beachtung neu gesponnen werden. H. R.

Zum „Tag der Frauenwerke"

am 1. und 2. April 1949

Die kantonalzürcherische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst freut sich, über den Abschluß der Züri-Guetzli-Aktion am „Tag der Frauenwerke" folgendes mitteilen zu können:

Der Reinerlös aus dem gesamten Kanton Zürich beträgt Fr. 118 149.— nach Abzug von nur 13,3 Prozent Unkosten zur Herstellung des Züri-Guetzli und 5,7 Prozent Verkaufs- und Propagandaspesen und allgemeine Unkosten. Laut einer Vereinbarung zwischen den schweizerischen Frauenorganisationen, welche den „Tag der Frauenwerke" als Gemeinschaftswerk organisiert haben, erhalten die Geschäftsstelle des Bundes Schweiz. Frauenvereine 10 Prozent und die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst 30 Prozent des Reinerlöses, so daß für die Aufgaben der kanton-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Und so fuhr die Waben nach Jena, in der alten, rumpeligen Posttutsche, und der Postillon blies ein Stückchen, das zu Herzen ging; so ein echtes, rechtes Postillonstück, das die alte lederne Kutsche zu einem lebendigen Ding macht, das jubelnd oder klagend am frühen Morgen auszieht und nachts jubelnd oder klagend in langgezogenen Tönen durch die dunklen Straßen fährt — und die Schläfer weckt — und ihnen das Herz bewegt.

In Jena, in der grauen Stadt, die, von sonnigen, heitern Bergen umgeben, im weiten Kessel wie ein Pilznest hockt, mit spitzen grauen Giebeln und spitzen Dächern, da fand sie in der kleinen, uralten, geheimnisvollen Kirche, die zwischen Gräbern in der Sonne liegt, das Orgelbrausen, die Weihrauchwolken, die Säulen, die Priesterworte, — das Heimische, wonach es sie in ihrer Not verlangt hatte. Da durfte sie auf ihren Knieen liegen und schluchzend ihr Weh anvertrauen. Und die Weihrauchwolken und die Orgeltöne waren wie breite Flügel, auf die sie ihren Jammer niederlegte, und die mit ihm höher flogen, und höher immer höher.

Und in der Beichte demütigte, sie sich vor Gott und einem alten, ärmlichen Priester, schüttete ihr Herz aus und beschuldigte sich.

Und ihre Schuld war: daß sie liebte und nicht zu Ende mit dieser Liebe kommen konnte, daß sie beneidete, verzagte und glücklich sein wollte.

Aber der alte, ärmliche Geistliche tröstete sie und ermahnte sie. Er sprach von der heiligen Wonne der Selbstverleugnung; er sprach von der Seligkeit des großen Ueberwindens, von der reinen Freiheit der freien, ruhigen Seele, die nichts Irdisches will, mitten im Leide nicht beunruhigt, mitten in der Freude unbegehrlich, selbst arm alles andern gönnend, — nichts wollend selig.

Er sprach in seiner Einfalt die großen unirdischen, ascetischen Worte zu ihrer Jugend, die sich aufgebäumt hatte gegen das „Ueber Bord Geworfensein", die genießen und leben wollte.

Aber das gute Geschöpf hatte sich ganz und rückhaltlos gedemütigt. — Sie wollte nur Hilfe und streckte die Hände aus und nahm, was man ihr gab: die große, schwere, ernste Gabe.

Das zarte Gesicht leuchtete, die gebrochene Gestalt richtete sich auf, und sie empfing die Absolution ihrer Sünden.

Tief in der Nacht fuhr die rumpelige Posttutsche in Weimar wieder ein; der Postillon blies und weckte die Schläfer.

Im Posthof schlüpfte aus dem dunklen Wagen ein zartes Wesen und ging durch enge Gassen und Straßen.

Und als sie oben in der Schlafstube, im alten Haus in der Wünschengasse, vor den Betten der schönen, glückseligen Schwestern stand und die beiden Mädchen fest schlafen sah, kniete sie nieder und faltete die Hände, und es war ihr, als wenn sie mit geschlossenen Augen langsam in das tiefe, stille, sanfte Meer der Entsagung versänke. Wie weiche Wellen schlug ein großer Frieden ihr entgegen, etwas so unsagbar Besänftigendes, etwas so hinsterbend Süßes. Und es ward ihr weich und weit ums Herz, so frühlingshaft, so werdend, als wenn von einem großen, wunderbaren Geheimnis der Schleier gehoben würde. Man glaubt, das Beste auf Erden sei das Glück? Das glaubt man; aber es gibt noch etwas, etwas so geheimnisvoll Unergründliches, was größer als Glück und Unglück ist, was über allem steht, — etwas Unantastbares. Und dies Große wohnt einzig und allein im Herzen entsagender Menschen.

Die unbeachtetste, die geringste Seele kann es mit seiner Größe erfüllen, die mächtiger ist als alle Welten, als alle Glückseligkeiten.

So umschloß die, von der kleinen Oellampe dämmerig beleuchtete Stube drei Bräute: zwei glückselige, schlafende irdische Bräute, — und eine süße, kleine Himmelsbraut, mit lichtem, klaren Herzen; eine Himmelsbraut, auch wenn sie nicht ins Kloster ziehen wollte, sondern hier zu bleiben gedachte, in diesem glücklichen Hause.

Mitten im Leiden nicht mehr beunruhigt, mitten in der Freude unbegehrlich, selbst arm alles andern gönnend, — nichts wollend selig.

Das ist das Große, das Lebendige! Das ist das Unantastbare!

Sommer

Rosen, Rosen überall,
Schönheit, sie will überborden.
Ist die arme, bange Welt
Uns zum Paradies geworden? —

Güte, Liebe, wie die Rosen,
Müßt auch ihr in Fülle prangen! —
So kann unsre arme Erde
Wahre Schönheit erst erlangen.

Emma Vogel

Amselsang

Die Amsel hat mir's angetan
mit ihrem Singen und Flöten.
Daß ich wie erlöst bin
von allen Erdennöten.

Doch, ist die Amsel wieder stumm,
hält mich das Leid darnieder.
O Amsel, Amsel, singe doch
noch lange deine Lieder.

Elise Vogel

nalzürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und ihrer Mitgliederorganisationen 60 Prozent oder Fr. 70 889.— verbleiben.

Dieses erfreuliche Sammelergebnis konnte nur erzielt werden, weil das Züri-Guetzli ein begeistertes Zusammenarbeiten von allen Frauenorganisationen, von Behörden und Privaten, von Frauen aus Stadt und Land, von Frauen aller Konfessionen und aller Stände ausgelöst hat. Ueber ein Drittel des nötigen Backmaterials ist gespendet worden: reiche Mengen an Mehl und Eiern von Seiten der Bäuerinnen und weitere köstliche Zutaten von Frauenvereinen und Geschäften; Schulküchen und Großbäckereien standen dem Züri-Guetzli unentgeltlich zur Verfügung, wie auch Autos von Privaten und Geschäften zu seiner Spedition. Tausende von freiwilligen Helferinnen haben beim Backen und Einpacken, bei den mannigfaltigen Vorbereitungsarbeiten und schließlich bei der Durchführung des Verkaufes mitgeholfen.

Nur dank diesem großen gemeinsamen Einsatz konnten die gesamten Spesen so niedrig gehalten werden. Es ist dies ein Beweis dafür, wieviel geleistet werden kann, wenn viele und gute Kräfte am Werke sind und diese in einer kaum zu beschreibenden Hilfsbereitschaft das gemeinsame Ziel erreichen wollen. Allen, die sich in irgendeiner Form am guten Gelingen des ersten „Tag der Frauenwerke" beteiligt haben, danken wir von Herzen. Der große Einsatz für das Züri-Guetzli galt einer Aufgabe, die uns alle angeht: der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung unserer weiblichen Jugend. Wir sind uns der Verantwortung bei der Verwendung dieser öffentlichen Gelder voll bewußt. Wir hoffen aber zugleich — indem das Züri-Guetzli die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Arbeit gelenkt hat, daß wir diesem Interesse auch in unserer Weiterarbeit immer wieder werden begegnen dürfen.

Kantonalzürcherische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Musikwochen in Braunwald

Im Hinblick auf das Bachjahr 1950 veranstaltet Dr. Nelly Schmid, Zürich, mit der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald einen Doppelkurs vom 11.—24. Juli. Die musikalische Leitung hat Prof. Dr. B. Paumgartner, der auch als Referent amtet. In der Bachwoche (10.—17. Juli) wirken mit: Maria Stader, Maria Helbling, Ernst Haefliger, Heinz Rehfuß; ferner das Kammer-Ensemble des Salzburger Mozarteum-Orchesters, mit unsern Künstlern André Jaunat, Marcel Saillet, Rodolfo Felicani. — Der Leipziger Thomas-Kantor Günther Ramus ist der berufene Cembalist dieser festlichen Anlässe, welche durch öffentliche Konzerte bereichert werden. Die zweite Woche, 17.—24. Juli gilt der Liedkunst von Beethoven bis Richard Strauß und Gustav Mahler. Die Interpreten sind Heinrich Schlusus und sein genialer Begleiter Sebastian Paschkow, der sich auch solistisch betätigen wird. — Prof. Paumgartner und Prof. Ramus erläutern Bachs Klavier-, Cembalo- und Vokalwerke und besprechen deren Aufführungstechnik; sie studieren auch Gewünschtes mit den Teilnehmern ein. — So verspricht der Doppelkurs in Braunwald einer hoffentlich recht zahlreichen Zuhörerschaft lehr- und genußreiche Erlebnisse. H. Lr. —

Veranstaltungen

Vierte Sommer-Singwoche

Die 4. Sommer-Singwoche findet unter Leitung von Walter Tappolet im Schloß Hauptwil (Thurgau) vom 18. bis 25. Juli statt. Nähere Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Der Vorstand wäre bereit, Sonntag, den 3. Juli, morgens 9 Uhr, eine Führung im Kunstmuseum zu arrangieren. Leitung: Frau Dr. Pfister-Burkhalter. Anmeldungen bitte am Klubabend oder schriftlich an Frau Eidenbenz-Christoffel, Rümelinbachweg 3, bis zum 29. d. M.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der halben Stunde der Frau beginnt Dienstag, den 5. Juli um 14 Uhr ein neuer Zyklus. Er ist dem Thema „Mutter und Tochter" gewidmet. Im ersten Vortrag spricht Dr. Charlotte Spitz über „Die Bedeutung der Pubertät". Anschließend erlebt man durch Barbara Seidel „Pädagogik in Theorie und Praxis". „Defür und degäge" ist die Umschreibung von Erlauschtem und Erlebten aus dem städtischen Alltag. Den fraulichen Kommentar hiezu spenden um 18.50 Uhr Hanna Willi und Anneliese Kämpfer. Mittwoch, den 6. Juli um 14.00 Uhr steht die immer wieder interessante Sendung „Notiers und probiers" auf dem Programm, während Donnerstag, den 7. Juli um 14.00 Uhr „Die halbe Stunde der Frau" einen Vortrag von Dr. Marga Bührig zu Gehör bringt. Er behandelt „Eine Lebens- und Wohngemeinschaft unter Studentinnen". Anschließend spricht Pfr. Jakob Schildknecht über „Von Studentenberatung — zur Studentengemeinde".

Redaktion:
Frau El Studer-v Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Jubiläums-Ausstellung: Die berühmtesten Porzellan-Manufakturen der Welt · 100 Jahre Kiefer-Jubiläums-Ausstellung · Kristall Porzellan Bestecke

100 Jahre Kiefer

Jubiläums-Ausstellung
(25. Juni bis 14. Juli 1949)

Die berühmtesten Porzellan-Manufakturen der Welt

In unserer Sonderausstellung zum 100-jährigen Jubiläum zeigen wir Ihnen die Erzeugnisse von Nymphenburg, Meissen, Herend, Ginori, Langenthal, Kopenhagen, Berlin und Fürstenberg.

Unverbindliche Besichtigung
BASEL, Gerbergasse 14
ZÜRICH, Bahnhofstraße 18

Gas-Kühlschrank

erzeugt Kälte und Eis durch ein winziges billiges Gasflämmchen
motorlos — lautlos — keine Abnützung — vollautomatisch — regulierbare Kälte — 100%ige Betriebssicherheit.

Der Kühlschrank mit 5 Jahren Garantie und Gratis-Servicedienst. In Miete mit Kaufanrechnung ab Fr. 20.- pro Monat.

Auskunft durch die konzessionierten Installateure oder in der Kühlschrank-Ausstellung:
Beratungsdienst Gaswerk Zürich, Werdmühleplatz 4, Telephon 23 26 03

Ein Stadtspaziergang /
Ein Ferien-Ausflug in grüne
Wälder und Wiesen? –
Stets flott und praktisch in
Jupe und Blüschen
aus der
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Leicht und bequem

16.80
Art. 613.01.50
„MIAMI", der große Sommerschlager, in verschiedenen Modefarben, Gummisohlen, äußerst bequem.
Nr. 36-42 nur 16.80
Groß-Schuhhaus
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 36 und Filialen

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Das saisonmässige Sortiment aller Frischgemüse sowie Kartoffeln finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 · Quellenstraße 2 · Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72